

# Ein Fernglas als Zeichen der Versöhnung

Tausende Soldaten aus dem Raum Hildesheim ließen zwischen 1914 und 1918 ihr Leben auf Schlachtfeldern in Frankreich und Russland. Vor 100 Jahren war der Erste Weltkrieg beendet. Was ist von ihm geblieben?

Von Christian Harborth



Wilhelm Schellmann um 1915 mit Kameraden an einem Maschinengewehr. Jemand hat ihn auf dem Foto mit einem weißen Kreuz markiert.

**Groß Dünigen.** Man kann es drehen und wenden wie man will: Dieses Fernglas ist über Leichen in den Raum Hildesheim gekommen. Es gehörte einem französischen Offizier, der während des Ersten Weltkriegs bei Lille in Nordfrankreich kämpfte. Und der es kurz vor seinem Tod dem deutschen Soldaten Wilhelm Schellmann gab. Der hob es Jahrzehnte auf – bis sein Sohn Kurt jetzt 100 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs von einem Freund auf eine zündende Idee gebracht wurde: Er schickte es zusammen mit der Geschichte, die sein Vater ihm erzählt hatte, an das Musée de l'Hospice Comtesse in Lille.

Ein Zeichen der Versöhnung, das in Frankreich auf großen Respekt stieß. „Gerade jetzt, da wir an den 100. Jahrestag des Ersten Weltkriegs erinnern, der unseren beiden Ländern so viel Leid gebracht hat, wird Ihre Geste des Friedens und der Freundschaft die Einwohner von Lille tief berühren“, hat ihm die Bürgermeisterin der Stadt, Martine Aubry, geschrieben. Sie danke ihm von Herzen.

Kurt Schellmann sitzt 100 Jahre nach den Kämpfen bei Lille in seinem Wohnzimmer in Groß Dünigen und legt ein Foto des Fernglases vor sich auf den Tisch. Das Präzisionsinstrument befindet sich in tadellosem Zustand. Sogar eine Gravur des Herstellers Huet & Co. und dessen Firmensitz in der Rue du Temple in Paris sind noch auf der Innenseite des Deckels der braunen Ledertasche zu erkennen.

Es ist das Fernglas, das Wilhelm Schellmann irgendwann zwischen Ende 1915 und Anfang 1916 in einem Schützengraben bei Lille an sich nahm. Die genauen Ereignisse wird heute niemand mehr erzählen können. Aber in Wilhelm Schellmanns Darstellungen trägt es sich damals so zu: Der zu diesem Zeitpunkt 21 Jahre alte Soldat einer Maschinengewehr-Einheit führt einen Spähtrupp an, um Stellungen der Franzosen auszukundschaften. Die Soldaten machen sich auf den Weg. Der erste Bunker ist leer. Doch im zweiten überraschen sie eine Gruppe feindlicher Soldaten, die sich sofort ergeben. Der Offizier der Fran-



Kurt Schellmann mit einem Foto des Fernrohrs. Das Original hat er an ein Museum nach Lille geschickt.

FOTO: CHRISTIAN HARBORTH

zosen überreicht Wilhelm Schellmann sein Fernglas, dann nimmt er seine Pistole und erschießt sich.

Ist es genau so passiert? Oder war es vielmehr so, dass die deutschen Soldaten wie im Krieg oft üblich im Bunker kurzen Prozess machten? Dass sie alle Feinde töteten und – auch das kam vor – Brauchbares mitnahmen? Man wird dies kaum mehr feststellen können. Es gab damals unmenschliche Brutalität und

Menschenverachtung auf beiden Seiten. Und kaum ein Soldat – weder aus dem Ersten noch aus dem Zweiten Weltkrieg – erzählte daheim vom Töten.

Aber es gab auch immer wieder Menschlichkeit und Respekt. Selbst mitten im schlimmsten Kampfgetümmel. „Mein Vater war kein Lügner, ich habe keinen Anlass an seiner Geschichte zu zweifeln“, sagt Kurt Schellmann, der heute 86 Jahre

alt ist. Sein Vater schickte das Fernglas nach Hause, um es in Sicherheit zu bringen. Er überlebte den Krieg, kehrte zurück – und bewahrte das optische Gerät bis zu seinem Tode 1969 auf. Dann erbe es sein Sohn Kurt, der es weitere 49 Jahre besaß und mit weiteren Erinnerungen aus jenen Tagen aufhob. Dazu zählen Bilder aus 1915, die seinen Vater mit Pickelhaube und Uniform zeigen. Auf einer Aufnahme liegt er mit zwei Kameraden auf einer Wiese an einem für damalige Verhältnisse modernen Maschinengewehr. Kurt Schellmann hat seinen Vater mit einem kleinen weißen Kreuz über dem Helm markiert.

Er ist auch im Besitz einer Postkarte, auf der Ruinen zu sehen sind. „Zerstörte Häuser in la Basse b. Lille“ ist die Karte überschrieben. Gemeint ist das heutige La Bassée, wenige Kilometer von Lille entfernt. Parallel zur Straßentrasse, die sich quer durch die Postkarte zieht, hat Wilhelm Schellmann „Der Weg zu unserer Stellung“ geschrieben. Es ist nicht mehr als eine Postkarte. Aber sie verdeutlicht das Ausmaß der Zerstörung und des einhergehenden Leids.

Vom Töten hat Wilhelm Schellmann nichts erzählt. Von allem an-

## Hildesheimer im Ersten Weltkrieg

Tausende Soldaten aus dem Raum Hildesheim zogen in die Schlachten des Ersten Weltkriegs, die zum Ende hin auf mehreren Kontinenten ausgetragen wurden, vor allem in Frankreich und Russland. Weltweit kämpften 40 Staaten mit zusammen rund 70 Millionen Soldaten von 1914 bis 1918 im bis dahin umfassendsten Krieg der Menschheit gegeneinander. Die wichtigsten Kriegsbeteiligten waren Deutschland, Österreich-Ungarn, das Osmanische Reich und Bulgarien einerseits sowie Frankreich, Großbritannien und das Britische Weltreich, Russland, Serbien, Belgien, Italien, Rumänien, Japan und die USA andererseits. Etwa 17 Millionen Menschen verloren im Laufe der Kriegshandlungen ihr Leben. Hunderte von ihnen waren in Hildesheim stationiert – vor allem im Infanterie-Regiment „von Voigts-Rhetz“ an der Steingrube. Das Regiment war zum 2. August 1914 mobil gemacht worden und kämpfte bis zum Kriegsende an mehreren Kriegsschauplätzen in Belgien, Russland und Frankreich. Unter anderem war es an der Eroberung von Lüttich sowie an den Kämpfen um Namur beteiligt. Während der Herbstschlacht in Flandern wurde das Regiment am 4. Oktober 1917 bei Zonnebeke aufgegeben und geriet dabei überwiegend in Gefangenschaft. Am 3. Dezember 1918 wurden die Reste des Regiments demobilisiert und am 30. September 1919 aufgelöst. cha

## Aus dem Tagebuch des Hildesheimer Soldaten Ernst Gehrkens

**Aus dem Tagebuch von Ernst Gehrkens, Kriegsfreiwilliger Unteroffizier, 23. Reserve-Armee-Korps, 7. Kompanie, Minenwerferabteilung.**

**Donnerstag, 29. April 1915**

Eine wunderbare milde Frühlingsnacht liegt hinter uns. Wir benutzten sie dazu, drei brave Kameraden, die unmittelbar an unserer Stellung gefallen waren, zu begraben. Wir haben ihnen ein würdiges Begräbnis bereitet, und der Feind schoss sogar manche Ehrensalve über das Grab hinweg. Am 21. des Monats hatten wir neuen Ersatz bekommen. Von diesen braven jungen Kameraden sind schon manche gefallen, ihre Siegerlaufbahn war nur sehr kurz.

**Sonntag, 26. Juni 1915**

Nun sind wir schon wieder 2 Tage im Schützengraben. Auf beiden Seiten herrscht ziemliche Ruhe. Nur mit Minen wird der Gegner ab und zu beworfen. Wir haben schwere Minenwerfer hier, die Geschosse wiegen 40, 80, 200 und 240 Pfund. Die ganze Erde bebte im Umkreis von einigen 100 m, wenn so ein Ding explodiert.

**Sonntag, 31. Juli 1915**

Ein Jahr Krieg! Wie war es doch vor

einem Jahr? Deutschland war im Kriegszustand. Ich in Nienburg und noch in der Penne. Hier erlebte ich die großen Tage der Begeisterung. Von der Schule war schon mancher abgerufen. Oberlehrer K. hatten wir im Triumph zur Bahn gebracht. Hoch ging es damals überall her.

**Freitag, 8. August 1915**

Um 7 Uhr gestern Abend wurden sechs brave Kameraden von der 6. Komp. zur letzten Ruhe bestattet. Gestern Abend ereilte uns die freudige Botschaft von der Eroberung der Stadt Warschau. Hoffentlich sind wir damit dem Frieden um einiges näher gekommen.

**Eleonore Bortfeld (84)** übersetzte 2014 die drei in Sütterlinschrift verfassten Tagebücher ihres Vaters, damit seine Erlebnisse aus den Schützengräben des Ersten Weltkriegs nicht in Vergessenheit geraten. Bei der Übersetzung kam die Hildesheimerin ihrem Vater auf ungeahnte Art nahe. Sie wusste kaum etwas über ihn als jungen Mann und Soldat. Über seine Erlebnisse im Krieg sprach er mit ihr später nie. Das Tagebuch endet am 8. Dezember 1918. Gehrkens verstarb im Alter von 71 Jahren im Februar 1964. am

## „Hoffentlich ist der Krieg bald vorbei“

**Hildesheim.** So sah Propaganda im Jahr 1918 aus: „Gruß aus der Sommerfrische“ steht unter einer Postkarte, die der Soldat Hermann Schmidt kurz vor dem Ende des Ersten Weltkriegs von der Westfront nach Hause schickte. Auf dem Bild ist ein gezeichnete Soldat zu sehen, gut gelaunt, pfeiferauchend und lustig mit den Beinen wippend. Einen frechen Hund an seiner Seite, ein singendes Vögelchen auf einem Pfosten des Unterstands.

Die Szene soll den Menschen in der Heimat ein leichtes Leben in der Ferne vorgaukeln. Mit der Realität, dem entsetzlichen Leid und dem Krepieren an den Fronten des Weltkriegs, hat es nichts zu tun. Die Gräueltat blendet der Soldat auch in seinen Zeilen weitestgehend aus.

Ein Geschichtsleistungskurs des Josephinum hat mehr als 60 Briefe des Soldaten ausgewertet und das Ergebnis als Ausstellung „Der Erste Weltkrieg im Spiegel der Feldpost eines Frontsoldaten“ zusammengefasst. Die Ausstellung wird am heutigen Freitag um 18 Uhr im Obergeschoss des Josephinum eröffnet. Schüler wollen Passagen aus den Briefen vorlesen, zudem wollen die

Mädchen und Jungen Einblicke in ihre eineinhalb Jahre dauernde Arbeit geben.

Die sechs Oberstufenschüler sind zusammen mit ihren beiden Lehrern Torsten Memmert und Malte Lischke tief in die damaligen Ereignisse und deren Auswirkungen auf die Person Hermann Schmidts und dessen Familie in Veltheim abgetaucht. Das fängt bei Dingen des alltäglichen Bedarfs an, die Schmidt

bei seinen Eltern bestellt: Reinigungsmittel, Zigaretten und Nahrung etwa. Aber die Schüler haben auch auf die persönliche Entwicklung des Soldaten untersucht. „Man merkt, dass es ihm später psychisch gesehen nicht mehr so gut ging“, sagt Pauline Fikowski.

Zum Ende hin lässt der Soldat trotzdem – für damalige Zeiten eher unüblich und gefährlich – private Auffassungen durchblicken. „Hof-

fentlich ist der Krieg bald vorbei“, schreibt er am 8. Oktober 1918 aus Sains du Nord an seine Eltern. Und: „Den Krieg werden wir wohl nicht gewinnen.“

Damit sollte er Recht behalten. Am 11. November 1918 ist der Krieg beendet. Doch Schmidts Eltern bekommen keine weiteren Zeilen ihres Sohnes. Wann er fällt, ist nicht dokumentiert. In Veltheim steht sein Name heute mit dem Zusatz „vermisst“ auf einem Gedenkstein. Ein Foto des Mannes gibt es nicht. An den Schülern ist die 18-monatige Arbeit nicht spurlos vorbei gegangen. Einige sind in dem Alter, in dem Schmidt starb. Schüler Daniel Held sagt: „Es ist so, als wenn ich in Russland an der Front wäre.“ cha



Pauline Fikowski liest einen der Briefe vor, Daniel Held (von links), Torsten Memmert, Benedict Senf, Victoria von Aufseß, Sven Strüber, Malte Lischke, Clemens Boenkendorf und Anna Landers hören zu. FOTO: CHRISTIAN HARBORTH



Hermann Schmidts Postkarte vom 15. März 1918 an seine Familie.